

fluter.

Manchmal
bist du
ein
richtiger
Arsch

Freundschaft



Plötzlich Staatsfeind

Wie die Stasi in der DDR
Menschen überwachte,
kontrollierte und manipulierte,
erfährst du auf bpb.de/stasi

Editorial

Freundschaft ist zunächst die Fortsetzung der Familie mit eigenen Mitteln. Aus vorgegebenen Beziehungen werden eigene Entscheidungen für oder gegen andere Menschen. In unseren Freundeskreisen geben wir unseren Werten und Haltungen eine soziale Gestalt. Das Persönliche und Emotionale wird hier politisch. Wir nutzen Möglichkeiten, die uns von vornherein gegeben sind, und seltener solche, die wir aktiv suchen und ergreifen.

Auch auf der Bühne der großen Politik gibt es sehr verschiedene Formen der Freundschaft – sei es, dass Entfeindungen das Ziel generationenübergreifender Friedensprozesse werden, sei es, dass Freundschaft ein anderer Name für Fügsamkeit im Bündnis mit einer Übermacht ist.

In autoritären Gesellschaften werden aus Freundeskreisen immer wieder Plattformen des Dissidentischen, sie bilden rare Zonen der Freiheit und des riskanten Engagements. In den westlichen Konkurrenzgesellschaften sind viele Freundschaften eher Erlebniszonen auf der Jagd nach dem kleinen, feinen Unterschied. Aber auch hier können Freundeskreise dazu dienen, Vertrauen zu wagen, Solidarität und Hingabe zu erfahren und zu gestalten.

Freundschaft kann auch einengen, dann werden die Grenzen meiner Freundeskreise die Grenzen meiner Welt. Dabei sind Ausgrenzungen, Herabwürdigungen bis hin zu offenen und gewaltsamen Feindschaften ein probates Mittel der inneren Mobilisierung dieser Gemeinschaften. Das ist einer der Resonanzräume für Populismus und autoritäre Regimes.

Den Entwurf eines eigenen, selbstbestimmten Lebens dagegenzusetzen, neue soziale Beziehungen zu suchen, Kritik auch an Freundinnen und Freunden zu üben kann befreiend wirken. Diese Offenheit macht weitere eigene Entwicklungen möglich, jenseits von Glaubensgrenzen und fixen Ideologien. Freundschaften sind deshalb oft auch ein Mittel gegen die inzwischen allgegenwärtige autoritäre und identitäre Versuchung.

Was wir aus Freundschaften machen, sagt einiges über unser Verständnis, unsere Aneignung sozialer Verhältnisse aus. Entscheidende Fragen werden dabei aktiviert: Auf wen kann ich mich verlassen, selbst wenn alle sich abwenden, wer vertraut mir warum, und wem will ich, wie weit will ich vertrauen? Was macht und hält uns stark? Aber auch die eigenen Interessen werden erprobt – wer nützt mir, wem nutze ich, was soll als Nutzen gelten: der soziale Aufstieg, eine bessere Ökonomie und/oder die gemeinsame Erkundung von Sinn, Wahrheit, Achtung? Wie werden die radikalen Medien Macht, Ruhm, Geld in Freundschaften verarbeitet, ausgelebt oder aber auch überwunden? Sollen und können Freundschaften überhaupt



Bitte mal mit anpacken: Freundschaft ist von einer besonderen Nähe untereinander gekennzeichnet, von Wertschätzung und Vertrauen. Dass auch Sex dazugehören darf, finden 44 Prozent der 18- bis 25-Jährigen, aber nur 22 Prozent der über 55-Jährigen

von den Zwängen dieser Kräfte frei gehalten werden? Oder werden sie letztlich immer wieder zur emotional erweiterten Reproduktion der herrschenden Verhältnisse?

Die allgegenwärtigen digitalen Medien schärfen diese Fragen noch und geben dem „sozialen Kapital“ völlig neue Verwertungszyklen. Wenn Waren Freunde werden, wir Daten daten, die Informationen über unsere persönlichen Beziehungen zu Wertanlagen globaler Konzerne geraten, ist die „Schöne neue Welt“ schon da. Sie ist aber weder neu noch schön. Auch darüber lohnt es sich mit Freunden zu streiten.

Thorsten Schilling

Inhalt

Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Das flutter-Abo gibt's gratis: www.fluter.de/abo

06 Vom Mögen

Klingt ein bisschen schnöde, aber Freundschaft hat auch mit Geld zu tun. Ein Gespräch nicht nur darüber

14 Ne me quitte pas

Dass sich Frankreich und Deutschland so nah sind, ist nicht selbstverständlich

16 Liebesgrüße aus Moskau

Wie war das noch mit der deutsch-sowjetischen Freundschaft zu DDR-Zeiten?

18 Die Quadratur des Freundeskreises

Je nachdem, mit wem ich abhänge: Ich bin immer ein anderer



20

20 Was war und was bleibt

Die Geschichte einer Freundschaft, die der Hass zerstörte

26 Friendopoly

In der Heftmitte gibt es dieses Mal ein Spiel, bei dem du richtig beliebt werden kannst

28 Alles, was ich hasste

Wie es ist, wegen seiner sexuellen Orientierung gemieden zu werden

32 Nimm Platz

Scusa, aber von der Gastfreundschaft der Italiener können wir echt noch lernen

33 Lass mal liken

Über die Freundschaft in digitalen Zeiten

34 Kommst du mal meditieren, Kollege?

Diese Firma legt viel Wert auf gutes Miteinander

36 Wir waren wie Brüder

Ich war nicht rechts, aber mit Nazis befreundet. Eine Spurensuche

41 Herz an Großhirn, bitte kommen!

Was im Körper passiert, wenn wir mit Menschen zusammen sind, die wir mögen

42 Wärmstens empfohlen

Für Unternehmen sind deine Online-Kontakte bares Geld

44 Hey, buddy

Wie ein Banker mithilfe seiner Freunde Weltpolitik machte

46 Druschba

In autoritären Staaten sind Freunde noch wichtiger als eh schon

50 Impressum & Vorschau





Schön zusammen abhängen

Können nur Menschen miteinander befreundet sein oder auch Tiere? Immer wieder suchen Wissenschaftler Antworten auf diese Frage. Die Studien, die es dazu gibt, lassen vermuten, dass auch Tiere intensive soziale Beziehungen zueinander aufbauen - und übrigens nicht nur Affen oder Delfine. So fand ein Forscherteam von der Universität Greifswald heraus, dass Fledermäuse gern mit bestimmten anderen Fledermäusen Freundschaften schließen - ohne dass sie miteinander verwandt sind. Eine andere Untersuchung widmete sich Pferden, Schafen, Eseln und Rindern. Besonders Esel stehen gern mit ihren Kumpels auf der Wiese herum.

Interview: Oliver Geyer
Fotos: Josh Kern

Möge

Wom



Warum haben manche viele Freunde und andere gar keine? Und was machen die sozialen Medien aus unseren Beziehungen? Ein Gespräch mit der Freundschaftsforscherin Erika Alleweldt

Die Angst, dass reale Freundschaften wegen des Internets nicht mehr geführt werden, ist unbegründet

Freunde zu haben erscheint vielen als etwas Selbstverständliches. Warum ist es so wichtig, Freundschaft zu erforschen?

Genau aus diesem Grund – weil Freundschaft zum Leben dazugehört und auch immer bedeutender wird. Angesichts des Wandels der Familienstrukturen, der steigenden Zahl allein lebender Singles, aber auch mit der wachsenden Bedeutung von beruflichen Netzwerken erlangt Freundschaft zunehmend die Form von sozialem Kapital. Und das ist in unserer Gesellschaft ungleich verteilt. Wer wenig Freunde hat, kann stark isoliert sein. Die Vereinsamung von Teilen der Bevölkerung nimmt zu. Wer aber viele Freunde hat, für den können sie zu einer Ersatzfamilie werden. All das müssen wir uns genau anschauen.

Freundschaft wird wichtiger, und zugleich vereinsamen immer mehr Menschen? Wie kann das sein?

Tatsächlich wird Freundschaft als zu selbstverständlich betrachtet. Es wird zu wenig darüber gesprochen, dass es auch voraussetzungsvoll ist, Freundschaften zu führen. Wir können feststellen, dass mit steigendem sozialen Status die Freundeskreisgrößen wachsen. Man braucht also auch die nötigen Ressourcen, um Freundschaften zu pflegen.

Welche Art von Ressourcen?

Erst einmal finanzielle. Zusammen in die Kneipe gehen kostet ja schon Geld, erst recht ein gemeinsamer Ausflug oder Urlaub. Auch leben Freunde heute oft nicht mehr alle in der näheren Umgebung, man muss sich also auch die nötige Mobilität leisten können. Außerdem braucht man Kommunikationskompetenzen und Konfliktfähigkeit, die man am besten schon früh erlernt. Was wir bei höheren Bildungsschichten beobachten, ist, dass die Eltern die Kontakte für ihre Kinder zunächst organisieren und sie unterstützen, wenn es mal Konflikte gibt. Das kommt bei den unteren sozialen Schichten seltener vor.

Stichwort „soziales Kapital“: Welche Vorteile bringen einem diese Fähigkeiten später im Leben?

Ich habe in meiner Studie Frauen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten befragt, welche Bedeutung Freundschaften für sie haben. Beson-

ders deutlich wurde an den Frauen in Leitungspositionen, die eine höhere Bildung haben und einem starken beruflichen Druck ausgesetzt sind, wie wichtig es für sie ist, einen großen und repräsentativen Freundeskreis zu haben. Und auch ein gutes berufliches Netzwerk vorweisen zu können, das vom Freundeskreis oft gar nicht mehr klar zu trennen ist. Eine Teilnehmerin, die im Kultursektor tätig ist, sagte, dass sie auf Veranstaltungen immer zeigen können müsse, dass sie die halbe Stadt und die wichtigen Leute kennt. Freunde sind schon etwas, das man heute haben muss.

Was bedeutet das für eine Freundschaft, wenn es nur noch um Networking geht?

Manche Studienteilnehmerinnen sagten wirklich, dass sie da gewisse Störgefühle haben, weil sie mit Freundschaft ja eigentlich etwas anderes verbinden. Ich denke, dass so eine Nutzenfreundschaft aber auch gut funktionieren kann, wenn man sich zu diesem Zweck trifft und einander sympathisch findet. Wenn beide Seiten damit offen umgehen, dann ist das keine Entwertung, sondern eben eine bestimmte Form von Freundschaft.

Sind die Kontakte in sozialen Netzwerken richtige Freunde?

Die große Befürchtung, dass durch das Aufkommen der sozialen Netzwerke irgendwann reale Freundschaften nicht mehr geführt werden, hat sich nicht bewahrheitet. Wir können eher positiv feststellen, dass mit Social Media ein zusätzlicher Rahmen entstanden ist, um Freundschaften zu pflegen. Meine Untersuchungen zeigen, dass die sozialen Medien hauptsächlich dazu genutzt werden, bestehende Kontakte zu pflegen,

und weniger, um neue aufzubauen. Wichtig ist nur, sich bewusst zu machen, dass das keine reale, sondern eine virtuelle Verbundenheit ist.

Was macht echte Verbundenheit und echte Freundschaft aus?

„Die große Geschichte der Freundschaft“ wurde leider auch noch nicht geschrieben. Aber ein bis heute wichtiger Zugang ist immer noch Aristoteles' Unterscheidung von Zweckfreundschaften, die man um der Lust und um des Nutzens willen führt, und Tugendfreundschaften, die man um ihrer selbst willen führt. Dieses klassische Ideal der Verschmelzung mit dem anderen, das mit dem Freundschaftskult der deutschen Romantik im 18. Jahrhundert noch einmal stark wieder aufgelebt ist, prägt gerade den deutschen Freundschaftsbegriff bis heute. Das sind hehre Ansprüche, die an der heutigen Lebensrealität teilweise scheitern müssen. Der angelsächsische Freundschaftsbegriff ist da pragmatischer. Amerikaner etwa bezeichnen einen viel größeren Kreis von Menschen als „friends“.

Und wenn man die Sache ganz nüchtern sozialwissenschaftlich betrachtet: Wie würden Sie Freundschaft definieren?

Aus einer soziologischen Perspektive lassen sich Freundschaften als freiwillige, gegenseitige und persönliche Beziehungen beschreiben. Auch Kriterien wie Ganzheitlichkeit, Vertrauen und Intimität werden oft genannt.

Macht der Umstand, dass es sich um eine freiwillige und informelle Beziehung handelt, für die es keine klaren Regeln gibt, Freundschaft eher stark oder eher verletzlich?

Dass Freundschaft nichts Institutionalisiertes wie etwa die Ehe ist, macht es zunächst schwieriger. Aber es gibt durchaus Regeln impliziter Natur. Dass man zum Beispiel, wenn eine Freundin in Not ist, alles stehen und liegen lässt und ihr zu Hilfe kommt. Die Freiwilligkeit und das Informelle machen dabei gerade die Attraktivität dieser Beziehung aus.

Der Soziologe Shmuel Eisenstadt sagte, dass darin auch ein subversives Potenzial steckt. Was ist gemeint?



Die Bilder
auf diesen Seiten:

Es fing damit an, dass Josh Kern seine Freunde beim Skaten fotografierte. Jahre später ist daraus ein Tagebuch voller Bilder geworden, die das Leben seiner Clique zeigen – beim Feiern, in der U-Bahn, in der WG-Küche. „Durch das Teilen von alten Notizen und Bildern, die sehr persönlich sind, will ich meine Angst vor Ablehnung überwinden“, sagt Josh, der in Dortmund Fotografie studiert. Die Menschen auf den Bildern seien die einzigen, mit denen er sich wohlfühle

friends friends of
ball pens. ~~can~~ can



friends and ~~the~~ black
you help me.



Thank
you
♡

Die Grenze zwischen Liebe und Freundschaft wird durchlässiger

Eisenstadt beschreibt, dass Freundschaft einen Ort bildet, an dem man über gesellschaftliche Normen hinausgehen und politischen Widerstand entwickeln kann. Freundschaft ist im Gegensatz zur Familie frei gewählt. Da komme ich mit meinesgleichen zusammen und bin eher geneigt, gemeinsam bestimmte Ideen zu verfolgen. Gerade in repressiven Systemen ist es natürlich umso wichtiger, dass Loyalität und Vertrauen als die Urkriterien von Freundschaft erfüllt sind. Aber diesen Geborgenheitsraum, den Freundschaft mit sich bringt, brauchen die Menschen auch in unserer Gesellschaft. Auch hier gibt es Härten, für die Freundschaft eine Kompensationsfunktion hat. Als ein Raum, in dem ich mich sozial sicher und anerkannt fühle, so wie ich bin.

Andererseits waren und sind Freundschaftskreise oft ein Mittel der Ausgrenzung. Gerade Männerbünde haben eine lange Tradition.

Das ist wahr. Die dominierende Stellung der Männer zeigt sich allerdings nicht nur in Bünde und Seilschaften, die sich gegenseitig begünstigen und andere, besonders Frauen, raushalten. Die ganze Geschichte der Freundschaft und was wir heute unter Freundschaft verstehen ist stark durch eine Männerperspektive beeinflusst worden. Und auch stark durch Mitglieder gehobener gesellschaftlicher Schichten. Männerfreundschaften, wie die zwischen Goethe und Schiller, sind historisch viel besser dokumentiert als Frauenfreundschaften. Die gab es natürlich auch immer, aber über sie wurde nicht viel geschrieben. Für Frauenfreundschaften gab es keinen offiziellen Raum. Die Frauen mussten sich das erst erkämpfen.

Gar nicht zu reden von Freundschaften zwischen Frauen und Männern, die sogar heute noch als schwierig gelten. Warum ist das so?

Zunächst einmal ist die Vorstellung, Frauenfreundschaften und Männerfreundschaften seien sehr unterschiedlich, immer noch weit verbreitet. Und ohne solche Differenzierung jetzt festzuschreiben zu wollen: Ja, Studien zeigen durchaus, dass es gewisse Unterschiede gibt. Frauen pflegen öfter sogenannte Face-to-Face-Freundschaften, Männer

Side-by-Side-Freundschaften. Das heißt, Männerfreundschaften sind eher aktivitätsbezogen. Sie unternehmen etwas zusammen, und dadurch entsteht Nähe und Intimität. Aber es wird nicht groß gesprochen. Viele Frauen hingegen treffen sich lieber, um zu sprechen, auch über die Freundschaft selbst.

Aber vor allem wird doch immer unterstellt, dass der Sex dazwischenkommen muss.

Diese Vorbehalte gab es lange. Aber unsere Studien zeigen, dass gemischtgeschlechtliche Freundschaften immer öfter vorkommen und dass auch Sex immer weniger als Ausschlusskriterium betrachtet wird. Für Freundschaften, in denen auch sexueller Kontakt sein darf, gibt es mit „Freundschaft plus“ inzwischen ja auch einen Begriff. Insgesamt beobachten wir, dass es zu einer Pluralisierung von Lebens- und Freundschaftsformen kommt und dabei auch die Grenze zwischen Liebe und Freundschaft durchlässiger wird.

Durchlässigkeit ist für Sie auch in anderer Hinsicht ein wichtiges Forschungsthema. Wie oft werden denn Freundschaften über Milieugrenzen hinweg geschlossen?

Sie meinen wie in dem Film „Ziemlich beste Freunde“, wo ein wohlhabender weißer Industrieller sich mit seinem Schwarzen Krankenpfleger anfreundet, der aus einfachen Verhältnissen kommt? Das ist leider immer noch die große Ausnahme. In Wirklichkeit sind Freundschaftskreise recht homogen, was Milieu, Bildung, Einkommen und sozialen Status betrifft. Gleich und Gleich gesellt sich gern. Dieser Effekt ist leider stärker als die Überzeugung, Unterschiede zögen sich an.

Wie ließe sich da gegensteuern?

Es gibt ein Konzept, das in den USA modellhaft praktiziert wird: Schulen

organisieren, dass zu Kindergeburtstagen grundsätzlich immer alle Kinder aus einer Klasse eingeladen werden. Um so einem sozialen Ausschluss von vornherein entgegenzuwirken. Das hat dann noch den schönen Nebeneffekt, dass auch die Eltern sich bei solchen Gelegenheiten treffen. Aber das ist nur ein Beispiel. Niemand will Freundschaften verordnen. Es ist aber möglich, Bedingungen zu schaffen, in denen Freundschaft besser entstehen kann, sodass sich die Grenzen zwischen sozialen Milieus nicht noch weiter festigen. Überhaupt bin ich überzeugt, dass man durch ganz neue Institutionen alternative Lebenspraxen und damit auch neue Formen von Freundschaft entstehen lassen kann.

Zum Beispiel?

Zum Beispiel in Mehrgenerationenhäusern. Eine Freundschaft zwischen einer 90- und einer 40-Jährigen, die ihr im Alltag helfen kann, gibt es im normalen Leben leider selten. Hier kann sie sich entwickeln, und hier ist es auch vollkommen in Ordnung, dass sie auf so einer Hilfebeziehung beruht. Denn wer im Alter auf seine Freunde hofft, sollte sich klarmachen, dass dauerhafte Unterstützungsaufgaben innerhalb von bestehenden Freundschaften problematisch sind. Weil Freundschaft ja eigentlich von Reziprozität lebt, also davon, dass man das, was man bekommt, auch zurückgeben will. Und das funktioniert ab einem bestimmten Punkt nicht mehr, wenn man hilfsbedürftig ist. ↩



Erika Alleweldt lehrt an der Hochschule für angewandte Pädagogik Berlin im Bereich Soziale Arbeit und Sozialpädagogik. Sie ist Mitherausgeberin des Buches „Freundschaft heute - eine Einführung in die Freundschaftssoziologie“

Ne me quitte

Von Arno Frank

Nehmen wir doch einfach die Zahnücke. Die Zahnücke erklärt schon alles.

Gemeint ist, was wir gemeinhin als einen Schönheitsfehler empfinden, die Lücke zwischen den vorderen Schneidezähnen. In Frankreich nennt man diese Fehlstellung *les dents du bonheur*, Glückszähne. Es ist keine französische Spezialität, wird dort aber besonders gern gesehen. Die Schauspielerinnen Béatrice Dalle und Vanessa Paradis, aber auch Präsident Emmanuel Macron haben „glückliche Zähne“.

Zum Ursprung gibt es folgende Theorie: Soldaten der Grande Armée mussten in der Lage sein, beim beidhändigen Nachladen ihrer Gewehre im Gefecht die Pappschachteln mit Pulver zu öffnen – und zwar mit den Zähnen. Wer wegen einer Zahnücke ausgemustert wurde, konnte – anders als die Millionen Opfer der napoleonischen Feldzüge – seine Gene weitergeben.

Die Zahnücke erzählt etwas über die enge Verschränkung von Eros und Thanatos, von Zärtlichkeit und Gewalt. Darüber, dass die Zeit manchmal Wunden heilt – und damit auch etwas Wesentliches über das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich.

Denn das ist kompliziert.

Wenn eine Freundschaft immer wieder wortreich beteuert und rituell beschworen werden muss, dann kann von Freundschaft eigentlich keine Rede sein. Und für keine Freundschaft gilt das mehr als für *l'amitié franco-allemande*.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt, mit einem temperamentvollen Emmanuel Macron im Élysée-Palast und einer abwartenden Angela Merkel im Kanzleramt, wird gerne von einer „alten Ehe“ gesprochen. Also eher eine große, abgekühlte Liebe als eine Freundschaft?

„Staaten haben keine Freunde“, soll einst der französische Ministerpräsident Charles de Gaulle gesagt haben, der gemeinsam mit Konrad Adenauer am 22. Januar 1963 den sogenannten Élysée-Vertrag unterschrieb. Das Datum markiert das vorläufige Ende einer Ära der Gewalt, in der über Jahrhunderte beide Partner einander die blutigsten Wunden schlugen, sich gegenseitig niedermetzelten – doch als Nachbarstaaten immer wieder aufeinander angewiesen waren.

Beide Länder „waren einmal eins im Mutterschoße der Zeiten, bevor ihre Lebenswege sich schieden und tödlicher Hass zwischen sie kam“, so schrieb Thomas Mann. Der „Mutterschoß“ war das Reich von Karl dem Großen, die Trennung erfolgte im August 843. Damals teilten Karls drei Enkelsöhne das Territorium unter sich auf. Karl der Kahle bekam weite Teile dessen, was heute Frankreich ist. An Ludwig den Deutschen fiel ein Gebiet, dessen damalige Umrisse den Grenzen der alten BRD verblüffend ähnlich sehen. Lothar I. erhielt ein langgestrecktes „Mittelreich“, das als Puffer zwischen Ost- und Westfranken über Jahrhunderte immer wieder Aufmarsch-

gebiet der verfeindeten Brüder in Ost und West werden sollte.

Eine echte Barriere zwischen den romanisierten Kelten in „Frankreich“ und den Germanen und Alemannen in „Deutschland“ dürfte die Sprache gewesen sein. Dennoch war die gegenseitige Durchdringung auf geistiger Ebene enorm, von den Klöstern der Zisterzienser bis zur Ausprägung der Gotik auch östlich des Rheins. Überhaupt kam mehr aus Frankreich, als aus Deutschland gekommen wäre.

Aber welches Deutschland überhaupt? Aus gallischer Sicht erstreckte sich jenseits der Mosel ein verwirrender Flickenteppich aus Herzogtümern und Grafschaften, überwölbt von der Idee eines Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Bis in die frühe Neuzeit lief es leidlich. Deutsche Studenten eilten an die Universität von Paris, französische Händler schipperten die *Moselle* (Mosel) hinunter und dann den Rhein stromaufwärts bis nach *Mayence* (Mainz). Angeblich bewunderten die mittelalterlichen Franzosen den Mut der Deutschen, verabscheuten aber ihre Sitten. Angeblich war es bei den Deutschen umgekehrt. Tatsächlich dürften die Bewohner beider Reiche einander größtenteils gleichgültig gewesen sein.

Erst Ludwig XIV. bereitete dieser guten Nachbarschaft ein Ende. Ab 1688 rückten Truppen des Sonnenkönigs ins rechtsrheinische Gebiet vor und hinterließen Verwüstungen: etwa im Dom zu Speyer, wo sie einen Teil der Kaisergräber aufbrachen, die Grabbeigaben plünderten und ein Großfeuer legten. Was man eben anstellen muss, um sich im kollektiven Gedächtnis der Unterlegenen als Feindbild zu etablieren. Fortan wurden die „Welschen“ als Bedrohung wahrgenommen, derer sich „die Deutschen“, weil heillos in Fürstentümer zersplittert, nicht erwehren konnten.

Können Länder befreundet sein?
Vor allem, wenn sie so oft Krieg
gegeneinander geführt haben? Über
das erstaunliche Verhältnis
von Frankreich und Deutschland

pas*

* Französisch für „Verlass mich nicht“

Der Hass auf Frankreich aber schweißte die Deutschen zusammen, wie die Liebe zu Frankreich sie spaltete. Ab 1789 flohen deutsche Dissidenten nach Paris. Ihnen entgegen kam kutschenweise der französische Adel, der sich vor der Revolution unter anderem nach Mainz in Sicherheit bringen wollte. Dort wurden die Revolutionstruppen 1792 noch als Befreier empfangen.

Womit Preußen ins Spiel kommt, das nach den „Befreiungskriegen“ gegen Napoleon ein Feindbild brauchte, um die „deutschen Völker“ hinter sich zu scharen. Der „Erbfeind“ ist ein Schlagwort des 19. Jahrhunderts. National gesinnte Dichter gaben sich große Mühe, es den Deutschen einzureden.

Als er dann schließlich ausbrach, der Deutsch-Französische Krieg von 1870 bis 1871, entstand nach der Kapitulation von Frankreich im Spiegelsaal von Versailles das Deutsche Reich und damit erst die deutsche Nation. Mit Freude und fliegenden Fahnen ging es mit dem Ersten Weltkrieg ab 1914 in den zweiten Waffengang, der das Schlachten auf industrielles Niveau hob. Bei Verdun liegt Fleury, eines der zerstörten Dörfer, der *villages détruits*. Es gibt noch Ortschilder, die dem Besucher das Herz brechen, weil es da sonst nichts mehr gibt – nur noch einen bis heute durch Munition verseuchten Boden.

Über diesen Boden rollten im Zweiten Weltkrieg die Panzer der Wehrmacht. Traumatisch war die Unterwerfung für die Franzosen auch, weil die Deutschen in Vichy bis zur Befreiung des Landes ein Regime willfähriger Kollaborateure hatten.

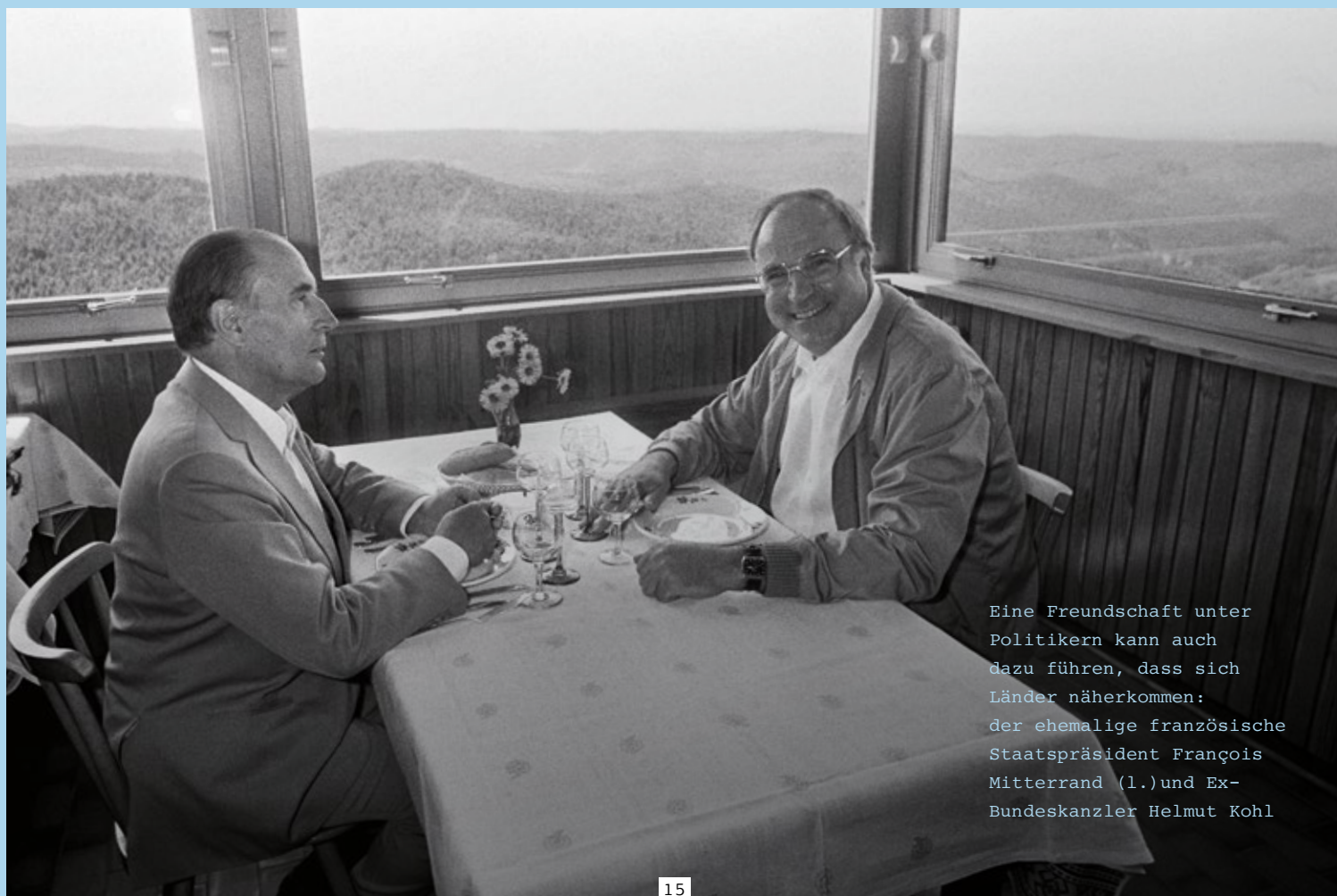
Doch nach dem Zweiten Weltkrieg geschah etwas Merkwürdiges. Charles de Gaulle ergänzte den napoleonischen Begriff der *Grande Nation* um Großzügigkeit – und reichte Kanzler Adenauer

die Hand. Wobei er natürlich auch nationale Interessen verfolgte: Das Monster im Osten, so sein Kalkül, musste durch Einbeziehung in ein europäisches Projekt entwaffnet werden. Mit der „Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl“ (Montanunion) war Deutschland nicht nur eingemeindet in die kontinentale Familie, dieser Vertrag wurde auch zum Fundament für die Europäische Union.

Kritisiert wird diese Freundschaft heute aus zwei Richtungen. Von rechts wird hingewiesen auf die heftige Konkurrenz zwischen den beiden mächtigsten Volkswirtschaften in Europa. Von links wird bemängelt, dass Frankreich und Deutschland als „Kerneuropa“ im Grunde ein Staatenkartell bilden.

Beides trifft zu, beides geht an der Sache vorbei. Immerhin schlagen sich Frankreich und Deutschland heute nicht mehr die Zähne ein, wenn die Bettdecke für beide zu kurz ist. Sondern rücken näher zusammen.

Mit Blick auf die Vergangenheit darf man das durchaus Freundschaft nennen. ↯



Eine Freundschaft unter Politikern kann auch dazu führen, dass sich Länder näherkommen: der ehemalige französische Staatspräsident François Mitterrand (l.) und Ex-Bundeskanzler Helmut Kohl